

Mein Jahr in Costa Rica über den Internationalen Evangelischen Freiwilligendienst der ev.-luth. Kirche in Bayern

Ein Jahr Costa Rica – das ist gar nicht so einfach zusammenfassbar. Erst recht nicht in 1-2 Sätzen, wenn man in Small-Talk-Manier eben schnell gefragt wird: „Und? Wie war's?“

Was soll man da schon sagen außer: „Toll.“, „Super.“, „Einfach schön.“... Für mehr reicht die Situation dann meist nicht aus.

Von daher versuche ich mich heute an diesem Erfahrungsbericht: 1 Jahr Costa Rica auf (immerhin) 4 Seiten Text.

Eines Tages Ende August saß ich *plötzlich* in diesem Flugzeug nach Zentralamerika und wusste kaum, wie mir geschah. Natürlich war ich lange Zeit auf diesen Tag vorbereitet worden, keine Frage, aber als es dann tatsächlich soweit war, konnte ich dennoch kaum glauben, wie schnell alles gegangen war. Meine Schulzeit lag noch so furchtbar kurz zurück, erst vor wenigen Wochen hatte ich noch mit meinen Freunden in der Turnhalle gegessen und über den Abitur-Prüfungen geschwitzt. Und jetzt sollte auf einmal nicht nur dieser über 13 Jahre konstant gewesene Schul-, sondern vorrübergehend auch generell der deutsch-europäische Alltag für mich beendet sein? 20 Kilo durfte ich mit nach Costa Rica nehmen. „Was bleibt mir denn da überhaupt noch von meinem bisherigen Leben?“ dachte ich immer wieder.

Aber diese Gedanken wurden mir schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes, in denen ich die *ILCO – Iglesia Luterana Costarricense*, also meinen künftigen Arbeitgeber, Lutherische Kirche Costa Ricas kennen lernen durfte, vertrieben. Denn das Leben in San José, das Leben der *Ticos*, wie man die Bewohner Costa Ricas aufgrund ihrer Vorliebe für Diminutive nennt, war zunächst so aufregend, dass ich jeden Abend mit einem Berg von Eindrücken im Kopf völlig erschöpft ins Bett fiel und mir keine Zeit mehr blieb, um nachdenklich zu werden. Oft fühlte ich mich wie Harry Potter, der gerade das erste Mal in die Winkelgasse geführt wird. Für mich war alles neu: Sprache, Menschen, Kultur, das Zahlen großer Münzen beim Einsteigen in klapprige, veraltete Stadtbusse, und jeden Tag um drei Uhr nachmittags ging pünktlich der sintflutartige Regen los, obwohl es doch noch eine halbe Stunde zuvor strahlend sonnig gewesen war. Aber für alle anderen war das ganz normaler Alltag.

Anfang September kam dann schon die zweite Freiwillige, Irena Kasperowitsch nach Costa Rica und so konnten wir zusammen mit der Arbeit in der Kindertagesstätte *Casa Abierta* beginnen.

Die Casa Abierta befindet sich am äußersten Stadtrand San José's in einem Viertel namens *Alajuelita*. Dort ist die ILCO nun schon seit ca. 20 Jahren als Kirche und soziale Einrichtung aktiv. Die Armut Alajuelitas kennen zu lernen, war zunächst erschreckend: je weiter man sich vom Stadtzentrum entfernt, desto schlechter werden die Straßenverhältnisse, desto heruntergekommen werden die Häuser oder Hütten, bis man schließlich in *Los Pinos* ankommt, einem kleinen Waldstück, wo Hunderte von Familien dicht zusammengedrängt in winzigen Wellblech-Hütten wohnen, abenteuerlichen Konstruktionen zwischen den Baumstämmen. Viele der Menschen dort sind Einwanderer aus dem noch ärmeren Nicaragua.

So schlimm jedoch die Zustände in Alajuelita sind, so bewundernswert war es zu beobachten, wie unermüdlich und tapfer die Mitarbeiter der ILCO gegen dieses soziale Elend ankämpfen.

Die Kirche der ILCO in Alajuelita würden wir als Europäer im Vorbeigehen bestimmt nicht entdecken, erst recht nicht, wenn wir nach einem Kirchturm Ausschau halten würden. Nein, es handelt sich um ein ehemaliges Wohnhaus, noch dazu kein besonders großes. Die meisten Innenwände wurden entfernt, sodass es sich im Grunde um einen einzigen Raum mit Küchenzeile und ein kleines Bad handelt. In diesem Raum also findet das Gemeindeleben statt, und zwar rund um die Uhr. Sonntags wird der Gottesdienst dort gehalten, später trifft sich die Jugendgruppe, dann gibt es für Jugendliche einmal die Woche Flöten-, Gitarren- oder Keyboardunterricht, für Erwachsene die Möglichkeit, Grundkenntnisse in Englisch sowie im Umgang mit Computern zu erwerben. Samstags trifft sich eine Gruppe von Mädchen, die traditionelle und moderne Tänze einstudiert, sowie weitere Jugendliche, die in Karate unterrichtet werden. Jeden Donnerstagabend findet ein *Estudio Biblico*, also eine kleine Andacht statt, die jedes mal ein anderes Gemeindeglied vorbereitet, oder es wird zum Beispiel ein Geburtstag gefeiert. Es war immer wieder beeindruckend zu beobachten, wie die Gemeindeglieder ihren Glauben leben. Als Lutheraner sind sie allesamt eine Seltenheit in Costa Rica, aber gerade deshalb ein idealistischer, sympathischer Kreis. Und nicht zu vergessen, montags bis freitags jeweils von 6:30 bis 16 Uhr verwandelt sich das Gebäude in Casa Abierta, die Kindertagesstätte.

Diese wurde 2002 von einem damals in der ILCO arbeitenden schwedischen Missionarseehepaar gegründet. Man sah damals die Notwendigkeit eines solchen Projektes, da es allzu viele Familien gab, deren Kinder ihre Tage völlig alleingelassen zubrachten. Es handelte sich also nicht um Straßenkinder, sondern um etwa 3-6jährige, die zwar Eltern und Familie hatten, deren Eltern jedoch aufgrund der finanziellen Notlage beide darauf angewiesen waren, den ganzen Tag über zu arbeiten. Somit blieben die Kleinen entweder im Haus eingeschlossen, z.B. vor dem Fernseher, oder oft auch aus dem Haus ausgeschlossen und begannen, weil niemand ihnen Vorschriften machte, sich schon im kleinsten Alter auf der Straße mit Gleichaltrigen zu raufen.

So entstand also Casa Abierta einerseits, um den Kindern einen Ort zu bieten, an dem sie behütet spielen konnten, gesundes Essen erhielten, etwas lernten und an dem einfach jemand für sie da war, andererseits auch, um den Eltern die Möglichkeit zu bieten, unbesorgt einer Arbeit nachzugehen.

Das Projekt finanziert sich zum größten Teil aus Spenden über die ILCO und deren Partnerkirchen in Bayern, Schweden und USA. Jedoch sind auch die Eltern verpflichtet, symbolische Beiträge zu leisten, denn es soll nicht der Eindruck entstehen, dass ihnen der Erziehungsauftrag durch das Projekt abgenommen wird und sie nur noch ihr Kind abholen und wieder bringen müssen.

Wie sah also für mich ein Tag in Casa Abierta aus? Irena und ich begannen mit der Arbeit um 9.00 Uhr, wenn alle Kinder schon da waren. Ab 6:30 können die Eltern ihre Kinder bringen und Doña Teresa, die Leiterin des Projektes, die auch selbst in *Los Pinos* wohnt, bereitet ihnen ein Frühstück zu. Um 9 Uhr machten wir dann jeden Tag gemeinsam den *Apoyo Escolar*, eine Art Vorschulunterricht. Das konnte im Grunde alles sein, was die Denkfähigkeit der Kleinen beanspruchte, der Umgang mit Zahlen,

das Alphabet, Unterscheiden von geometrischen Formen, einfache biblische Geschichten. Danach gab es eine Art Mal- und Bastelstunde. Glücklicherweise bekamen wir während unseres Aufenthaltes immer wieder Spenden in Form von Bastelmaterial, Buntstiften, Scheren, Papier, etc., sodass wir im Laufe des Jahres ein gewisses Niveau an Kreativität bei der Bastelarbeit halten konnten.

Zwischen 10 und 11 Uhr bekamen die Kinder jeden Tag ein Schälchen frisches Obst, und bis zum Mittagessen um 12 Uhr konnten sie sich dann alle frei beschäftigen. In dieser Zeit musste ich oft innerlich darüber seufzen, dass uns nicht mehr Platz zur Verfügung stand, denn bestimmt hätten einige Raufereien der Kleinen verhindert werden können, wenn jeder mehr Freiraum gehabt hätte. Meistens sah es so aus, dass die Hälfte sich um die zwei Schaukeln im winzigen Vorhof stritt.

Nach dem Mittagessen (ich habe übrigens viel von Doña Teresas Kochkünsten gelernt - nicht nur was den üblichen Reis mit Bohnen angeht) mussten wir meistens einige der ganz Kleinen in den Schlaf singen oder zumindest eine Geschichte vorlesen, bei der sie sich ausruhen konnten.

Doña Tere ließ uns um diese Zeit mit den Kindern allein, sodass wir den restlichen Tag zu zweit bestritten. Später wurde meistens noch einmal gemalt, und um 3 Uhr nachmittags gab es dann den *refrigerio*, die Erfrischung für zwischendurch, Saft für die Kinder, Kaffee für uns und meistens noch ein paar Kekse.

Bis 4 Uhr mussten alle Kinder abgeholt werden und Irena und ich begaben uns nach Hause. Die ersten fünf Monate wohnten wir in einem relativ vornehmen Vorstadtviertel namens Sabanilla, zusammen mit zwei weiteren Freiwilligen, Lindsay und Liza, beide 23 Jahre alt aus Nordamerika. Jeder hatte sein eigenes Zimmer und wir teilten uns jeweils zu zweit ein winziges Badezimmer und gemeinsam Wohnzimmer, Küche und einen besonders schönen Patio, einen Innenhof mit Garten. Das Zusammenleben funktionierte unheimlich gut. Trotz unterschiedlicher Herkunft und Gewohnheiten verstanden wir uns durchgehend bestens und hatten immer jemanden, der sich in ähnlicher Situation befand wie wir.

Der Vorteil am Wohnen in Sabanilla war wohl besonders in den ersten Monaten das Gefühl großer Sicherheit. Die *Urbanización*, in der wir lebten, war nämlich umzäunt und von Sicherheitspersonal bewacht.

Ein großer Nachteil war jedoch der weite Weg zur Arbeit, der uns sozusagen vom einen Rand der Stadt zum anderen quer durchs Zentrum führte und in der Regel 90 Minuten bis 2 Stunden dauerte. Besonders unangenehm war, dass wir jeden Nachmittag in den großen Regenschauer gerieten wenn wir das dicht bevölkerte Stadtzentrum durchqueren mussten.

Etwa im November erreichte unsere gesamte WG ein Stimmungstief. Jeder hatte auf seine Art mit ersten Problemen zu kämpfen und noch dazu holten wir uns erstaunlich viele Infekte ein. Ich persönlich fühlte mich an manchen Tagen schlichtweg mit der Arbeit in Casa Abierta überfordert. Eines Tages baten wir dann auch Doña Teresa und den Pfarrer Justo um ein Gespräch. Die beiden nahmen unsere Probleme und Bedenken sehr ernst, versicherten uns ihrer Unterstützung, machten uns jedoch auch klar, wie die Situation des Projektes aussieht, dass wir als Mitarbeiter dieses Maß an Verantwortung tragen müssen, da für eine weitere Arbeitskraft das Geld fehlt.

Zum Ende des Jahres schließlich hatte sich unsere Situation entscheidend verbessert. Wir sprachen viel flüssiger Spanisch, hatten uns für die Kindern zu

Vertrauenspersonen entwickelt und konnten kreativer und selbstständiger arbeiten, indem wir uns regelmäßig neue Aktivitäten ausdachten.

Ende Januar mussten wir dann aus verschiedenen Gründen umziehen in das ehemalige Bürogebäude der ILCO im Stadtteil San Sebastián. Obwohl dieser Umzug uns zunächst ziemliche Sorgen bereitete, erwies er sich letzten Endes als deutliche Verbesserung. Zwar war die Sicherheitslage in San Sebastián nicht ganz so hervorragend wie in Sabanilla, aber inzwischen waren wir so gut an das Tico-Leben gewöhnt, dass es mir sehr gut gefiel, ein „normales“ Stadtviertel kennen zu lernen. Außerdem verkürzte sich durch den Umzug unser Weg zur Arbeit auf nur noch eine halbe Stunde. Dadurch fühlte ich mich in San José gleich um Einiges mobiler und unabhängiger. Das Haus in San Sebastián war zwar nicht besonders modern und stabil, oft hatten wir während der Regenzeit Probleme mit Überschwemmungen und undichten Stellen im Dach, aber es hatte zwei Zimmer mehr als das vorherige, deshalb zog zunächst Lara, 36, aus Nordamerika und im Mai noch Felipe, 21, aus Brasilien zu uns. Zwischen Felipe, Irena und mir entwickelte sich in diesen letzten vier Monaten unseres Aufenthaltes eine dicke Freundschaft, der Abschied Anfang September fiel mir entsprechend schwer.

Auch die Kinder der Casa Abierta und unsere Kollegen das letzte Mal zu besuchen, war natürlich hart. Es ist nicht einfach so etwas aufzugeben. Oft dachte ich mir, es sei den Kleinen gegenüber nicht fair: Da haben sie ohnehin schon jeder ihr eigenes schweres Familienschicksal und dann kommen da jedes Jahr zwei junge Menschen aus „Alemania“, denen man zuerst ein bisschen misstrauen muss, die sich dann als lieb erweisen und die dann eines Tages einfach wieder weggehen.

Was mir bleibt, ist im Moment hoffen und beten, dass sie den Mut nicht verlieren, dass immer jemand für sie da sein wird und dass sie eines Tages ein besseres Leben führen können als ihre Eltern. Irena und ich werden bestimmt eines Tages zurückkehren um alle zu besuchen.

Abschließend möchte ich mich bei Pfarrerin Gisela Voltz vom Kirchlichen Entwicklungsdienst Bayern und bei dem Lateinamerikabeauftragten der ELKB, Wolfgang Doebrich, noch einmal ganz herzlich dafür bedanken, dass ich die Möglichkeit zu diesem Auslandseinsatz und eine stets zuverlässige Vorbereitung und Unterstützung erhalten habe.

In diesem Sinne allen ein herzliches
¡Mae, tuanis, Pura Vida!

Matthias Döpke